

Eröffnung VOLKER BÖHRINGER/Franz Lenk

70184 Stuttgart, Galerie Valentien, Gellertstraße 6

Donnerstag, 11. Mai 2017, 19,30 Uhr

---

Wenn Sie diese Ausstellung durchschreiten, meine Damen und Herren, werden Sie ein klares Konzept bemerken: Die Ausstellung lebt aus einem Kontrast.

Mit Franz Lenk haben Frau Valentien und Herr Dr. Valentien einen Künstler der Neuen Sachlichkeit benannt, der zum „Klassischen Flügel“ gehört, zusammen mit Georg Schrimpf, Carlo Mense und Alexander Kanoldt.

Ihre Landschaften, ebenso ihre Figurenbilder und Stillleben sind umgeben von Weite, von einer monumentalen Stille.

Dem gegenüber stand um 1925 jene Malerei, die sich vor allem an die Namen Otto Dix, George Grosz, Schlichter, Hubbuch, Schad, Georg Scholz hält:

Dieser Flügel der Neuen Sachlichkeit ist geprägt von veristischer Schärfe der Wirklichkeitserfassung. Der Künstler geht nahe heran den die Dinge.

„Trau Deinen Augen. Schau dem Leben ins Gesicht.“

Der Kontrast heißt also: Monumentale, ferne Stille – nahe, krasse, gleichsam laute Wirklichkeitsentlarvung.

Heute – fast einhundert Jahre später – wissen wir, dass da noch etwas mitschwingt – und das kommt im Werk von Volker Böhringer zu Bild.

Dazu möchte ich jetzt etwas sagen.

Vielleicht geht es Ihnen auch so, meine Damen und Herren:

Der Name Volker Böhringer ist mir seit vielen Jahren geläufig. Ich sehe Bilder vor mir. Genau genommen sind es zwei, die an den Wänden meiner inneren Pinakothek hängen.

Da ist die „Ländliche Idylle“, (1935 WVZ 2), und da ist jene „Landstraße nach Waiblingen“ (1933), die wie eine Sichel das Bild zerschneidet, assistiert von

einer parallel laufenden Eisenbahnlinie.

Die altmeisterliche Malweise (nach Max Doerner, Malmaterial und seine Verwendung im Bilde, 1921)

und die Thematik weisen in den Bereich des veristischen Flügels der Neuen Sachlichkeit.

Die Landschaft ist zugestellt mit technischen Geräten, Fabriken; kein Blatt am Baum. Kein Mensch ist zu sehen.

Otto Conzelmann sprach 1976 in einem Katalogbericht davon:

„Böhringer ist undenkbar ohne das Industriegebiet zwischen Stuttgart und Esslingen. Nüchtern, sachlich und eiskalt.“

Was geschieht hier?

Meine Damen und Herren.

Dieser Künstler nimmt für sich das Recht in Anspruch, deutlich und geradezu drastisch auszusprechen, worum es in diesem Moment geht.

Was er auftürmt, ist eine eiserne, backsteinfeste Realität, erwachsen aus einem harten Alltag, in dem Menschen um das Nötigste kämpfen.

Hier fliegt niemandem etwas zu. Das weiß dieser Maler.

Ein solcher Alltag ist ihm bekannt: Es ist sein eigener.

Das heißt: Was er zu Papier und zu Leinwand bringt, weicht nicht aus in ferne Idyllen. Seine Malerei windet keine Girlanden.

Dieser Maler kann nicht verschweigen, zurückhalten, verbergen, was er sieht.

Dafür ist er zu intelligent, zu scharfäugig – und zu sehr selbst betroffen.

Und nun: Angekommen in dieser Wirklichkeit, erlebt der Künstler Volker Böhringer Dinge, die er nur ertragen kann, wenn er sie ins Groteske, ins Absurde hinüberformuliert.

Böhringer verbindet das Reale mit dem Surrealen. Seine Werke berühren den Rand der Magie.

Und durch alles schimmert eine Erkenntnis, ein tiefes Wissen:

Die größte Bedrohung für den Menschen – ist der Mensch, was er tut,

was er sagt und was er baut.

Bitte, meine Damen und Herren, denken Sie daran: Volker Böhringer spricht nicht im Konjunktiv: Es könnte ... Es ist vorstellbar, dass .. Man möchte meinen, ..

Nein: Volker Böhringer hat das, was er als Maler, Zeichner gestaltet, selbst durchschritten.

Kein Dach über dem Kopf, kein Einkommen, schlecht gekleidet, schlecht ernährt, tuberkulosekrank.

Hören Sie hin: Es gibt einen Briefwechsel mit dem Sozialamt der Stadt Esslingen.

Dort wird „Herrn B. eine Individualzulage von DM 20.- monatlich nach einer Tbc-Operation“ zugesagt.

Und dann folgt der Widerruf, anonym natürlich: „Wir sind gehalten, Herrn Böhringer n u r die richtsatzmäßige Unterstützung in Höhe von DM 82.- (einschließlich Miete) zu gewähren.“

Meine Damen und Herren. Ich breche hier ab.

Das mag man nicht so gerne hören.

Schauen wir auf einen anderen Punkt.

Böhringer hat geäußert, er sei berührt von den Gemälden Franz Radziwills – vor allem, weil dort das Vokabular, die Sprache des Hieronymus Bosch noch einmal durch die Räume zittert.

Vielleicht hat Volker Böhringer solche Gemeinsamkeiten, das solidarische Miteinander der schöpferischen Anlässe gespürt:

Da war n o c h einer, der die magische Besetztheit der Welt kannte.

Da war n o c h einer, der mit den Mitteln der besten Malerei Wirklichkeit beschwor.

Und da war n o c h einer, der in den letzten Winkeln seiner Person eine unerschütterliche, unantastbare Souveränität besaß.

Meine Damen und Herren. Volker Böhringer ist ein großer Maler.

Man muss nur wissen, wo man diese Größe findet.

Mag sein, dass Sie sich erinnern: Fast auf den Tag genau vor einem Jahr wurde in Frankfurt der Direktor des Städel Museums, Max Hollein, verabschiedet.

Er durfte – so ist das üblich am Städel – einen Wunsch äußern.

Er bat für das Haus um ein Gemälde: „Das rote Flugzeug“, von Franz Radziwill.

Und nun: In eben diesem Museum, das zu den führenden in Deutschland zählt, hängt, gleichsam eine Wand weiter, jene wundervolle „Ländliche Idylle“ von Volker Böhringer. Erworben 2009.

Das heißt: Ein Gemälde Radziwills von 1932 und ein Gemälde Böhringers von 1935 hängen nebeneinander. Wunderbar. Da hat doch jemand etwas verstanden. Da ist doch etwas geschehen.

Zuletzt, meine Damen und Herren.

Volker Böhringer hat sich gewünscht, eine Ausstellung von ihm möchte mit Jazzmusik eröffnet werden. Das ist, soviel ich weiß, bisher nicht geschehen.

Aber Frau Imke Valentien und Herr Dr. Valentien wissen, womit sie dem Maler eine Freude machen können.

Als Gustav Hartlaub 1925 in der Mannheimer Kunsthalle eine Ausstellung mit dem Titel „Neue Sachlichkeit“ eröffnete, schuf er einen Begriff, der bis heute gilt. Was war geschehen? Eine Malergeneration, durchweg geboren um 1890, versuchte im Bild das Unfassbare zu fassen: Die Abgründe, die sich zwischen 1914 und 1918, aber auch in den Jahren danach aufgetan hatten. Erich Maria Remarque schrieb in bitteren Lettern: „Von den Zwanzig, die sich 1914 freiwillig gemeldet haben, sind vierzehn tot, vier werden vermisst, einer ist im Irrenhaus, wir leben ..“ Wie bringt ein Künstler, eine Künstlerin das, wofür der Dichter Worte fand, mit seinem Vokabular aus Linie und Farbe zu Bild, zu Leinwand, zu Papier? In altmeisterlicher Technik schliffen die Künstler der „Neuen Sachlichkeit“ ihre Pinsel um zu Schwertern nach jenen Vorgaben, die Max Doerner 1921 in dem Standardwerk „Malmaterial und seine Verwendung im Bilde“ festgeschrieben hatte. Mit sorgfältigen Untermalungen in feinsten Mehrschichtenmalerei modulierten sie die Bild-Gegenstände. Scharf, durch Linien wie mit dem Skalpell geschnitten, dingfest gemacht, klar, präzise, „sachlich“.

Ihre Themen: Der vom Kriegsgeschehen verrohte Mensch, der diese Spuren auch in der Nachkriegszeit hinübertrug. Die von Granaten zerfurchte, aufgerissene Landschaft, die im Zuge aufbrechender Industrialisierung schon bald mit Straßen, Zügen, Fabriken in die nächste Phase ihrer Zerstörung gerissen wurde. Weiter: Die übervollen Großstädte mit ihren sozialen Verwerfungen. Ein Schmelztiegel aus Egoismus und Einsamkeit, in dem der Kriegskrüppel ohne Bein und Gesicht die Hand ausstreckt. Bis ins Stilleben reicht die Verunsicherung. Das heißt: Die „Neue Sachlichkeit“ suchte und fand jene Sprache, in der

die „rasende Zeit eingefangen“ wurde. Heute – fast einhundert Jahre später – wissen wir, dass vor diesem allgemeinen Hintergrund bei einigen Repräsentanten ganz eigene, nur ihnen gehörende Grammatiken entstanden. Zu ihnen zählt Volker Böhringer. Und hier sind es zwei Gemälde, die das in sich tragen: „Ländliche Idylle“, 1935, und „Landstraße nach Waiblingen“, 1933, die wie eine Sichel das Bild zerschneidet, assistiert von einer parallel laufenden Eisenbahnlinie. Die Landschaft ist zugestellt mit technischen Geräten, Fabriken; kein Blatt am Baum. Kein Mensch. 1976 schrieb Otto Conzelmann: „Böhringer ist undenkbar ohne das Industriegebiet zwischen Stuttgart und Esslingen. Nüchtern, sachlich und eiskalt.“ Was er auftürmt, ist eine eiserne, backsteinfeste Realität, erwachsen aus einem Alltag, in dem Menschen um das Nötigste kämpfen mussten. Böhringer kannte diesen Alltag: Es war sein eigener. Und er konnte nicht verschweigen, zurückhalten, verbergen, was er sah. Dafür war er zu intelligent, zu scharfäugig – und zu sehr betroffen. Angekommen in dieser Wirklichkeit, erlebte Volker Böhringer Dinge, die er nur ertragen konnte, wenn er sie ins Groteske, ins Absurde hinüberformulierte. Er verband das Reale mit dem Surrealen. Seine Werke berührten den Rand der Magie. Und durch alles schimmert ein Erkenntnis, ein tiefes Wissen: Die größte Bedrohung für den Menschen – ist der Mensch, was er tut, was er sagt und was er baut. Volker Böhringer hat das, was er als Maler, Zeichner gestaltete, selbst durchschritten. Kein Dach über dem Kopf, kein Einkommen, schlecht gekleidet, schlecht ernährt, tuberkulosekrank. Was ihn hielt, war die Gewissheit: Es gibt einen Ort, an dem er als Maler in Klage und Anklage sprechen konnte. Und: Hier, an diesem ihm verbliebenen Ort, wusste er sich nicht allein. Volker Böhringer hat geäußert, er sei berührt von den Gemälden Franz Radziwills – vor allem auch, weil dort die Bildwelten des Hieronymus Bosch noch einmal durch

die Räume zittern. Vielleicht hat Volker Böhringer gespürt. Da war noch einer, der die magische Besetztheit der Welt kannte. Da war noch einer, der mit den Mitteln der besten Malerei Wirklichkeit beschwor. Da war noch einer, der in den letzten Winkeln seiner Person eine unerschütterliche, unantastbare Souveränität besaß.

Er sollte Recht behalten. Heute hängen im Städel Museum Frankfurt Böhringers „Idyllische Landschaft“, und Franz Radziwills Gemälde „Das rote Flugzeug“, 1932, vor einem Jahr als „Abschiedsgabe“ für den scheidenden Max Hollein in das Haus gekommen, zusammen.

Gerd Presler